

Friedrich Lenger, Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie, Beck Verlag, München 1994, 570 S., Ln., 98 DM.

Moderne Geschichtsschreibung über Sozialwissenschaft, die den Schwerpunkt nicht mehr in die Geistes- und Werkgeschichte legt, hat zwei Anliegen. Sie betrachtet die theorie-setzende Perzeption gesellschaftlicher Strukturen durch Sozialwissenschaftler in ihren vielfältigen Bezügen und Disparitäten zu deren eigener gesellschaftlicher Praxis. Ferner sucht sie nach der spezifischen Wirkmächtigkeit sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse. Die Beschäftigung mit dem Leben von Gelehrten und ihren Ideen ist freilich spannender, als diese trockene Summendefinition vermuten läßt. Daß das Leben ein Roman ist, zeigen Biographien wie die von Lenger. In seiner Studie gehen profunde Quellenkenntnis, theorie-geschichtliche Kompetenz und narratives Geschick eine glückliche Verbindung ein. Die Fülle der in den letzten 25 Jahren erschienenen Literatur zur deutschen Sozialwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts setzte einerseits dem innovativen Ansatz eine hohe Hürde. Andererseits erleichterte sie die ausgewogene Verortung von Werkgeschichte und Biographie Sombarts in ihrem zeitgenössischen Umfeld. Nach der werkgeschichtlichen Studie von Michael Appel und den biographischen Skizzen Bernhard vom Brockes liegt nunmehr eine die individuelle Praxis wie das wissenschaftliche Werk in ihrer Wechselwirkung darstellende – und damit den eingangs definierten Anspruch erfüllende – umfassende Biographie vor.

Tatsächlich mag Sombart neben Max Weber den Gipfel-, aber auch Scheitelpunkt personifizieren, den die deutsche Sozialwissenschaft vor dem Ersten Weltkrieg erreicht hat. Mit seinem Hauptwerk »Der Moderne Kapitalismus« kann Sombart als theoriegeleiteter Vollender der Historischen Schule, gleichsam als Erbe Gustav Schmollers gelten. Je länger, desto deutlicher wurde sein Schaffen wieder vom Verstehensbegriff des Historismus und von dessen Psychologismen geprägt. Folgerichtig rezipierte ihn eine Wissenschaft kaum mehr, die wirtschaftliches Handeln zusehends durch das Fadenkreuz von Abszisse und Koordinate betrachtete. Dagegen galt und gilt Max Weber als eigentlicher Schöpfer der deutschen Soziologie und als Überwinder der Historischen Schule. Unterschiedlich waren zumindest die Konsequenzen, welche die beiden einstigen Rebellen gegen die Paradigmen der Historischen Schule aus der geistigen Krise des Bürgertums des Fin de Siècle zogen. Kapitalistische Entfaltung in Verbindung mit einem politischen Pluralismus westlicher Provenienz blieben die Fixpunkte der gesellschaftspolitischen Vorstellungen Max Webers. Dagegen schwenkte Sombart mit seiner Kriegspublikation »Händler und Helden« 1915 endgültig in den konservativen, kulturpessimistischen und anti-kapitalistischen Hauptstrom bürgerlichen Denkens in Deutschland ein. Bei aller Distanz gegen Rassenwahn und Imperialismus bekannte sich Sombart selbst im September 1933 gegenüber dem Münsteraner Soziologen Johann Plenge (auch er ein Protagonist der »Ideen von 1914«) als geistigen Wegbereiter nationalsozialistischer Ideologie. Auch das stand späterer Rezeption im Wege. Lenger freilich lehnt am Ende seiner Darstellung gerade solche pauschalierenden Einschätzungen ab, um die »Eigenlogik verschiedener Handlungsfelder« (S. 387) nicht der Illusion des Lebens als einer in sich kohärenten Einheit zu opfern. Die nur begrenzt interdependenten Handlungsfelder werden durch Lengers Untersuchungsachsen vorgegeben: »Gelehrtenkultur, Sozialwissenschaft und Politik« (S. 23).

Auf der ersten Achse führt uns Lenger in die Blütezeit der Welt von Bildung und Besitz, die manchem Leser einen nostalgischen Seufzer entlocken mag. Trotz schmaler Publikationsliste wurde Sombart im Alter von 27 Jahren als Extraordinarius nach Breslau berufen. Als Sohn eines bürgerlichen Rittergutsbesitzers mit »richtigem« Doktorvater (Schmoller) und von erkennbar überdurchschnittlicher Begabung schien er offenkundig in das »System« des Kultusbeamten Friedrich Althoff zu passen, der die preußischen Universitäten souverän beherrschte. In Breslau fügte er sich rasch in ein für Universitätsstädte der Zeit nicht

untypisches Honoratioren-Netzwerk, das gesellschaftlichen Verkehr mit kommunalpolitischem und sozialreformerischem Engagement verband. Die finanziellen Beiträge des Vaters zur standesgemäßen Lebensführung wurden von steigenden Honoraren aus der Publikations- und Vortragstätigkeit abgelöst. Denn Sombart entwickelte sich zum Star des sozial interessierten Bildungsbürgertums auf der Schwelle vom (um mit Habermas zu sprechen) »kulturräsonnierenden« zum »kulturkonsumierenden« Publikum. Ausgedehnte Ferienreisen, keineswegs klandestine Liebschaften, Freundschaften zu bedeutenden Künstlern und eine große, freilich auf Abstand gehaltene Familie gehörten ebenso zum fast mondänen Lebenszuschnitt wie der immer häufigere Ennui. Die Altvorderen runzelten die Stirn über das Treiben des vermeintlichen Marxisten auf königlich-preußischem Lehrstuhl. Allerdings vermag Lenger die Kräfte nicht klar zu benennen, die Sombarts Berufung in ein Ordinariat verzögerten. Erst 1917 beerbte er den Berliner Staatssozialisten Adolph Wagner, der damit einen mittlerweile kongenialen Nachfolger fand. Sombart hatte seine konservative Wende beendet und war somit reif für das nationalökonomische Establishment. Wie stark die Inflation der Kriegs- und Nachkriegszeit die wirtschaftlichen Grundlagen des Mittelstands zernierte, zeigt nicht nur Sombarts jetzt deutlich beschränkterer Lebenszuschnitt, trotz Behauptung des repräsentativen Scheins nach außen. Auch nach der Stabilisierung 1924 blieben die Honorare bescheiden. Die einstige, vom Mittelstand getragene breite Nachfrage schied weitgehend aus: erst kam jetzt das Essen, dann die Kultur. Ordentliche Vortragshonorare zahlten nun Interessenverbände, die ihre Tagungen mit einer Rede des bekannten Gelehrten dekorierten. Zudem wurde der örtliche Bildungszirkel bald vom Rundfunk abgelöst. Damit hatte die Inflation neben vielen anderen Entwicklungen auch die zum nur noch »kulturkonsumierenden« Publikum gefördert.

Auf der zweiten Achse präsentiert Lenger den Gelehrten als ersten Nationalökonom, der sich ernsthaft umfassend mit dem Marxismus und der Arbeiterbewegung auseinandersetzte. Bei der Frage der Adäquanz von Sombarts Marx-Rezeption gibt sich Lenger freilich zurückhaltend, erwähnt auch nicht, daß bei der zeitgenössischen Bewertung von Marx dessen Frühschriften fehlten. Begleitet von den verhaltenen bis feindseligen Kommentaren der Sozialwissenschaftler und Historiker, machte Sombart den von der Historischen Schule bislang nicht gewagten Schritt zu einer Theorie der kapitalistischen Entwicklung. In der historischen Wechselwirkung von Kapitalakkumulation und kapitalistischem Geist (mit den Juden als seinen bevorzugten Trägern!) erkannte er die Genese jener umfassenden Reduktion aller sozialen und Gebrauchswerte auf abstrakte Tauschwerte. Wie Georg Simmel, Max Weber, Alfred Tönnies und andere beschäftigte Sombart die anthropologische Dimension dieses Prozesses. In der Neubearbeitung seines Hauptwerkes ab dem Ersten Weltkrieg ging der Rückfall in traditionelle Argumentationsmuster gegen den Marxismus und das Zurücktreten theoretischer Aussagen hinter der Anhäufung historischer Fakten mit der Neigung einher, der rauhen Gegenwart von Kapitalismus und Massengesellschaft eine vermeintlich gemütlichere Vergangenheit überschaubarer Sozialbeziehungen gegenüberzustellen. Der romantischen und technikfeindlichen Kritik des Kapitalismus entsprach der von Max Scheler beeinflusste Versuch, in den 1920er Jahren Soziologie und Nationalökonomie als Geisteswissenschaften zu begründen.

Glänzend arbeitet Lenger auf der dritten Achse zunächst heraus, wie Sombart vor der Jahrhundertwende nach Kräften den sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Reformismus förderte. Der Einfluß fortschrittlicher Gelehrter auf die intellektuellen Protagonisten der Arbeiterbewegung überwog wohl den auf bürgerliche Entscheidungsträger. Gegen deren Solidarprotektionismus wie gegen die sozialkonservativen, ethisch begründeten Vorstellungen der älteren Kathedersozialisten zielte in ihrer politischen Dimension die von Max Weber und Sombart erhobene Forderung nach Werturteilsfreiheit. Denn Solidarprotektionisten wie konservative Kathedersozialisten wollten dem Strukturwandel staatliche Bremsklötze anhängen. Die einen aus sozialem Interesse, die anderen aus Sorge vor

der Vernichtung des Mittelstandes als sozialem Stabilisator. Nach 1900 geriet Sombart die wertfreie Wissenschaft allerdings zusehends zur »Flucht in die Innerlichkeit« (S. 170). In einem Aperçu kritisiert Lenger den Versuch Thomas Nipperdeys, das anti-politische Element bürgerlichen Denkens in Deutschland zu relativieren. Tatsächlich entwickelte selbst ein »Modernist« wie Sombart früh anti-politische Velleitäten. Daß die sozialliberal-reformistische Zusammenarbeit der Breslauer Tage sich nicht auf nationale Ebene übertragen ließ, machte die Neigung zur Überzeugung. Folgerichtig förderte Sombart in den 1920er Jahren den elitären Charakter der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, um nach 1933 ihr Konkursverwalter zu werden. Der »Entjudung« der Sozialwissenschaft sah er passiv zu, schließlich hatte er schon vorher das Eindringen jüdischer und liberaler Kollegen in die Gesellschaft für Soziologie gebremst. Seit dem Ersten Weltkrieg bildeten Deutschtumsmetaphysik, Planwirtschaft, Autarkie und ein nationaler, aristokratischer Sozialismus nach italienischem Vorbild die Fixpunkte seiner politischen Vorstellungen. Damit war der ehemals sozialliberale Gelehrtenpolitiker bei den Ideologen der Konservativen Revolution (Oswald Spengler, Arthur Moeller van den Bruck und dem »Tat«-Kreis) angekommen, mit denen er auch persönlich verkehrte. Daß er 1934 deren Ideen in seiner Schrift »Deutscher Sozialismus« auch gegen den Nationalsozialismus vertrat, lag in der Logik des sich allmählich formierenden nationalkonservativen Widerstands gegen Hitler.

*Dieter Krüger, Berlin*

Hedwig Brüchert-Schunk, *Städtische Sozialpolitik vom Wilhelminischen Reich bis zur Weltwirtschaftskrise. Eine sozial- und kommunalhistorische Untersuchung am Beispiel der Stadt Mainz 1890–1930*, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1994, 414 S., geb., 138 DM.

Der moderne Sozial- und Interventionsstaat entstand in Deutschland in engem Zusammenhang mit den durch die Industrialisierung und Urbanisierung geschaffenen sozialen Problemlagen. Wo die staatlichen Regelungen die Probleme zunächst noch ungelöst ließen, waren es – so die Autorin der vorliegenden Dissertation – in besonderem Maße die Verwaltungen der Städte, die gefordert waren, das »sozialpolitische Vakuum« (S. 24) zu füllen. In ihrer Studie über »Städtische Sozialpolitik« in Mainz untersucht Hedwig Brüchert-Schunk, welches Aufgabenfeld einer Gemeinde dabei zufallen konnte. Es geht der Autorin um alle kommunalpolitischen Aktivitäten, »die darauf gerichtet waren, die Lebensverhältnisse der Bevölkerung, insbesondere der unteren Einkommenschichten, zu verbessern« (S. 6 f.). Man könnte fragen, ob der Begriff »Sozialpolitik« hier nicht zu weit gefaßt wird, ob die Einrichtung des städtischen Schlacht- und Viehhofes und der Ausbau der Kanalisation tatsächlich von seiner Definition getragen werden. Auf solche begriffstheoretischen Diskussionen läßt sich die Autorin allerdings nicht ein.

Ihr geht es eher darum, empirisch zu zeigen, wie die Stadt Mainz ihr System kommunaler Leistungsverwaltung in der Wilhelminischen Zeit aufbaute und ausbaute, welche Aufgaben sie im Zuge dieser Expansion wahrnahm. Das war zum einen natürlich die Traditionsaufgabe deutscher Gemeinden – die Armenpflege –, in der Mainz mit der allerdings deutlich verspäteten Übernahme des sog. »Elberfelder Systems« 1896 den Weg zur Reformierung und Modernisierung der Unterstützungstätigkeit beschritt. Das Armenwesen rangiert in dieser Arbeit aber nur als ein – nicht einmal besonders herausragender – Teilbereich städtischer Sozialpolitik, ausführlicher widmet sie sich dem Arbeiterschutz, daneben aber auch der Wohnungsfürsorge, Kinder- und Jugendfürsorge und relativ breit wieder der Gesundheitsfürsorge. Unter diesen letzten Titel wird von der Kanalisation bis zur